

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 1 (1907)
Heft: 13

Artikel: Ida Sulzberger : aus dem Leben einer Gehörlosen [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ida Sulzberger.

Aus dem Leben einer Gehörlosen (Fortsetzung.)

Wir übernachteten im Gasthof und wurden am andern Morgen zum Rhein geführt, wo wir ein Dampfschiff bestiegen. Denn von Mannheim ab, wo der Neckar in den Rhein mündet, ist der Rhein schiffbar. Dampfschiffe gab es damals schon lange — auch auf dem Bodensee, — aber die Fahrt von Mannheim bis Mainz war ziemlich langweilig, denn die Ufer des Rheins sind dort zwar fruchtbar, aber flach; man sah oft lange nichts als dichte Weidengebüsche und ferne Hügel. Schön wird die Rheinfahrt erst von Mainz bis Köln. In Bingen, einige Stunden weiter als Mainz, stiegen wir gegen Abend aus und mußten dann abermals etwa drei Stunden mit der Post fahren, um endlich das Städtchen Kreuznach im Naheetal zu erreichen. Die Freundin meiner Mutter hatte uns in einem Privathause Zimmer gemietet, wo wir nun 10 Wochen blieben. Das Thal der Nahe, welches bei Bingen in den Rhein mündet, ist romantisch. Die Abhänge sind mit Weinbergen bedeckt; darüber stehen alte Burgen auf steilen Felsen wie am Rhein. Unweit dem Städtchen Kreuznach entspringt mitten im Flußbett der Nahe, eine starke Salzquelle. Diese Quelle ist schon vor langer Zeit in Röhren gefaßt worden. Ein Teil des Wassers wird nach Kreuznach geleitet, wo es den Kurgästen zum Trinken und Baden dienen muß. Der größere Teil des Salzwassers fließt nahe dem Ursprung in die Saline Theodorshall. Eine Saline ist ein Gebäude, wo aus dem Salzwasser durch langsames Sieden und Verdunsten (Abdampfen) des Wassers Salz gewonnen wird. Das Salz bleibt in groben Bröcklein unten in der Pfanne zurück, wird zusammengeschaufelt, feiner gestampft oder gemahlen und dann in Säcken verkauft. Die Einnahmen von dem Salz gehören der Staatskasse.

Alle Morgen trank ich, von meiner Mutter begleitet, am Elisabethbrunnen 1—2 Glas Salzwasser und nahm am Vormittag auch ein Bad in erwärmtem Salzwasser. Am Nachmittag machten wir Spaziergänge oder kleine Ausflüge mit andern Kurgästen. Wir besuchten die Saline und stiegen auf die umliegenden Hügel zu den alten Burgen, und gelehrte Kurgäste erzählten den andern, wer einst in diesen Burgen gewohnt habe. Abends besuchten Mutter und ich zuweilen Frau Stockfeld, ihre Freundin, zum Tee. Diese Dame, Schweizerin von Geburt, hat später, obgleich sie schon alt war, im Kriege von 1870—71 deutsche und französische Verwundete mit großer Aufopferung gepflegt und hat dafür vom König von Preußen und andern Fürsten mehrere Orden erhalten.

Bei mir hat die Kur leider nicht viel genützt, obwohl ich zwei Ärzte hatte. Durch innere Krankheit fiel meine Nase zusammen, während sie äußerlich unverletzt blieb. Auch mein Gehör wurde nicht besser. Von da an bin ich mein Lebtag weniger als schön (nicht schön) geblieben. Ein kleiner

Keffe sagte einmal von mir: „Der Schneider soll der Tante Ida die Nase flicken!“ Das konnte nun eben der Schneider nicht, auch nicht einmal der Arzt. Aber Gott schenkte mir dafür Ergebung in seinen Willen und einen heitern Sinn. Eitel auf äußere Vorzüge oder auf Kleider bin ich überhaupt nie gewesen. Meine liebste und fast einzige Jugendfreundin, ein hübsches, wohlbegabtes, vollsinniges Mädchen in gleichem Alter mit mir, war infolge eines Falles stark bucklig geworden. Auch ihr konnte der Arzt nicht mehr helfen; aber sie nahm ebenfalls ihr Schicksal mit Ergebung aus Gottes Hand und war bis an ihr Ende die Stütze ihrer Eltern. Wir haben viele frohe Stunden miteinander verlebt; auch sie hatte einen muntern Geist.

Unsere Rückreise von Kreuznach verlief fast ebenso, wie die Hinreise. Frühmorgens mit der Post nach Bingen und mit dem Dampfboot über Mainz nach Mannheim. Als wir aber in Mainz ankamen, wollte man uns den Durchlaß durch die dortige große Schiffbrücke nicht öffnen. Unser Schiff und noch mehrere andere mußten zwei Stunden warten; denn es kam vom Kastell her Militär in die Festung Mainz gezogen, 8000 Mann Österreicher, meistens Infanterie, mit weißen Röcken und blauen Hosen; sie hatten aber auch Geschütze (Kanonen) und Kavallerie bei sich. Wir konnten den Durchzug gut beobachten; er dauerte lange, weil immer nur ein Bataillon auf einmal auf die Brücke gehen durfte; die Brücke hätte eine größere Last nicht tragen können. Mein Lebtag habe ich später nie mehr so viel Militär beisammen gesehen. Endlich fuhren wir weiter nach Mannheim, wo wir spät ankamen und übernachten mußten. Andern Morgens führte uns die badische Bahn südwärts, der Schweiz zu. In Offenburg stiegen wir aber nicht aus, sondern fuhren weiter Basel zu. Abends um acht Uhr, bei Dunkelheit und strömendem Regen, hielt unser Zug auf einmal mitten im Felde still. Es war da ein großer, mit Kies und Erdhaufen bedeckter Platz und eine Bretterhütte, welche einen Bahnhof vorstellen sollte. Es hieß, hier sei die Station Schliengen, wir müßten aussteigen, von hier bis Basel sei die Eisenbahn noch nicht fertig. Schnell wurden Reisende und Gepäck zu bereitstehenden Omnibussen gebracht, und mit diesen etwas unbequemen Fuhrwerken ging es holter polter Basel zu; denn der Eisenbahnbau und der andauernde Regen hatte die Straßen sehr verdorben. Tächtig durchgerüttelt kamen wir im Postgasthof in Kleinbasel (Krone) an und gingen alsbald zur Ruhe. Folgenden Morgens bestiegen wir wieder die Post, um nach Zürich zu fahren. Auch diese Fahrt war langweilig; es regnete unaufhörlich, und man sah nichts als Felder, Wiesen, Regen und Nebel. Zwischen Brugg und Baden erblickten wir, etwa eine Viertelstunde entfernt, einen Eisenbahnzug fahren. Am Abend wurde in Zürich übernachtet, die Mutter wollte nicht mit der Nachtpost weiter fahren, um mich nicht zu sehr zu ermüden.

(Fortsetzung folgt.)